

Foto: „Ich liebe die Bäume“ – Yvonne Wiesmayer, NMS Langschlag



Der Wald der besiegten Bäume

Rachel van Kooij

Der Wald war eigentlich nur ein abgetrenntes Waldstück, das hinter dem Haus der Spinnerten begann und sich zwischen der Nebenstraße zum Dorf im Norden, den Maisfeldern im Westen und der aufgelassenen Bahnstrecke im Süden erstreckte.

Für den Tourismusverein war dieser Wald bedeutungslos. Kein einziger Wackelstein, keine Ruine, nicht einmal Reste einer Ruine,

keine Schlucht, kein Wasserfall, keine Höhle, kein Römerweg. Ein Wald ohne Hinweisschilder und Wanderwege. Eine Ansammlung von Bäumen, die vielleicht nur noch da waren, weil sie niemandem sonderlich im Weg herumstanden.

Trotzdem hatte dieses Waldstück etwas Seltsames an sich. Irgendjemand hatte so ziemlich jeden großen Baum mit einer Farbmarkierung versehen, entweder zwei Streifen in rot und grün oder einem blauen Kreis mit einem gelben Punkt.

Markierungen, die überhaupt keinen Sinn ergaben. Manchmal standen fünf Bäume mit Streifen auf einem Fleck zusammen, sodass man nicht klug daraus wurde, in welcher Richtung man weiterwandern sollte. Dann wieder konnte man eine Reihe von blau-gelb markierten Stämmen sehen, die genau so plötzlich aufhörte, wie sie angefangen hatte.

Einmal hatte ein schwächlicher, älterer Vogelbeobachter das Waldstück betreten und war entsetzt wieder herausgekommen. Sein nächster Weg hatte ihn schnurstracks auf das Gemeindeamt geführt.

Zitternd vor Erregung beschimpfte er die Sekretärin mit einem Sprühregen von Spucke: „Alle Bäume umhacken wollen ... Erbarmungslos Spechtbrutplätze zerstören ...“

Es dauerte eine ganze Weile, bis die Sekretärin ihn stoppen konnte, und noch länger, bis sie verstanden hatte, von welchem Wald die Rede war.

„Da fällt niemand einen Baum. Das ist noch Naturschutzgebiet“, hatte sie bestimmt

gesagt.

„Ja, aber diese Markierungen! Ich habe sie mit meinen eigenen Augen gesehen.“

Der Mann zog ein Handy aus der Tasche, drückte und wischte und fuchtelte dann damit vor den Augen der Sekretärin herum: „Bin ja nicht blind oder blöd. Das ist ein Beweis. Da und da auch. Überall. Ein Schlachthof! Und wenn die Gemeinde nichts davon weiß, dann ist es vermutlich die Holzmafia, die da illegal schlägern will.“

„Jetzt hören's mal auf!“, rief die Sekretärin dazwischen. „Das sind doch keine Holzfällermarkierungen. Hier bei uns machen wir das mit einem weißen Kreuz. Da bekriegen sich wahrscheinlich zwei Indianerstämme.“

„Indianerstämme!“ Der Mann verschluckte sich fast. „Wollen Sie mich jetzt verschaukeln?“ „Die Apachen gegen Sioux, oder so ähnlich. Kinderkram eben. Und jetzt lassen Sie mich meine Arbeit machen.“

Sie hatte den protestierenden Vogelschützer ohne viel Federlesen einfach vor die Tür gesetzt und sich keine weiteren Gedanken über die außergewöhnlichen Markierungen mehr gemacht. Kinderkram eben.

Aber es war kein Kinderkram und mit Indianern hatte es überhaupt nichts zu tun. Es ging um eine Wette mit einem hohen Einsatz. Eine Wette zwischen Max und Marie. Und beiden war es bitterernst. Keiner wollte die Wette verlieren.

Wenn der Vogelschützer die markierten Bäume gezählt hätte, hätte er festgestellt, dass es 54 rotgrüne Bäume und 54 blaugelbe Bäume gab. Und ein einziger großer Baum war übrig. Wer den besiegte, hatte die Wette gewonnen.

Es war eine Birke mit aalglatttem Stamm, keine Knoten, keine Vernarbungen. Nirgendwo konnte man Halt finden. Die ersten Seitenäste befanden sich hoch oben außer Reichweite. Und noch weiter oben war jene Stelle, wo Marie ihre beiden Bänder, blau und gelb, um den Stamm binden musste, um zu siegen. Der Beweis, dass sie tatsächlich oben gewesen war. Denn ohne Bänder im Wipfel war die Markierung unten am Stamm wertlos.

Die Birke war schlank und eigentlich zu jung für die Wette, aber sie war die letzte, und ein Unentschieden kam weder für Marie noch für Max in Frage.

Marie stand jetzt zum zwanzigsten Mal vor dem Baum. An den ungeraden Tagen gehörte der Wald ihr. An den geraden Tagen durfte Max sein Glück versuchen. Sie hatten diese

Zusatzregel vereinbart, als nur mehr die Birke übrig war.

„Wir können nicht gleichzeitig klettern, und so kommen wir uns nicht in die Quere“, hatte Max gesagt.

Neunzehn Mal hatte Marie versucht, den glatten Stamm zu bezwingen. Aber egal, was sie sich ausgedacht hatte, sie kam nie weiter als zwei bis drei Meter, bis ihre Kräfte nachließen und sie herabrutschte. Sie hatte aufgeschürfte Beine und Arme und seit vorgestern auch abgebrochene Nägel, weil sie versucht hatte, ihre Finger als Krallen zu benutzen.

„Du schaust wieder aus“, sagte ihre Mutter regelmäßig wie ein Uhrwerk. „Es ist zum Schämen. Die Leute werden noch glauben, dass wir dich nach Strich und Faden verprügeln.“

„Scheißbaum“, sagte Marie zur Birke und wischte sich die Hände an der Hose ab. Sie kontrollierte, ob sie die beiden Bänder ihrer Farbe griffbereit in den Hosenbund gesteckt hatte, wischte sich nochmals die Hände ab und atmete tief durch. Sie beschloss, es dieses Mal wieder mit einem Sprung zu versuchen. Damit würde sie immerhin einen Meter Abstand zwischen das Moos unter dem Baum und ihre Füße bringen. Sie trat ein paar Schritte zurück, nahm Anlauf und sprang. Sie umklammerte den Stamm, stemmte ihre Schuhe mit aller Kraft gegen den Baum. Es gelang. Sie konnte sich ein wenig aufrichten, mit den Händen höher greifen. Ach, wenn es doch für ihre suchenden Finger eine winzige Vertiefung oder wenigstens eine raue Stelle gegeben hätte. Aber so sehr sie auch ihre Fingerspitzen über den Stamm tasten ließ, er war überall makellos glatt.

Und es kam unweigerlich der Moment, an dem ihre Füße den Halt verloren und sie abrutschte. Sie konnte es gar nicht verhindern.

Am Boden sitzend, rieb sie sich die aufgeschürften Arme. So wie jedes Mal hatte sie das Gefühl, dass sie beobachtet wurde. Zuerst hatte sie noch geglaubt, dass Max sie vom Waldrand ausspionierte. Aber der Blick, das fühlte sie ganz deutlich, kam vom Haus. Einmal hatte sie sich rasch umgedreht und noch eine Bewegung hinter dem Dachfenster geahnt.

Die Spinnerte musste es sein. Sie kam tagsüber nie aus dem Haus. Nur in der Nacht, so sagten die Leute aus dem Dorf, spazierte sie in einem weißen Kleid wie eine zurückgelassene Braut durch ihren Garten und den Wald dahinter.

„Eine Verrückte eben“, sagten die Leute. „Aus der Stadt zugezogen, wie so viele andere

zuvor.“ Genug leerstehende Häuser gab es ja, die für einen Apfel und ein Ei zu haben waren. Alchemisten, Energetiker, Schamanen und Geisterheiler aller Art, Männer und Frauen, die felsenfest daran glaubten, dass ein Grashalm, ein Stein, ein Brocken Erde zu ihnen sprachen. Sie fuhren nicht mit dem Auto, sondern radelten, bis sie sich bei Glatteis im Winter etwas brachen. Sie kamen nicht ins Gasthaus, um einen Schweinsbraten zu essen, sondern befestigten Schilder an ihren Gartenzäunen, auf denen sie den Verkauf von Löwenzahnpesto und Brennesselwein anpriesen.

„Als wären wir so hinterwäldlerisch, dass wir das Unkraut aus dem Garten fressen“, sagten die Leute.

Das Dorf war kein Touristenort und früher oder später verschwanden die Schilder auch wieder und mit ihnen die Menschen. Nur die Spinnerte war eines Tages gekommen und geblieben. An ihrem Zaun hingen keine Verkaufsschilder, und was sie den ganzen Tag über in ihrem Haus tat, wusste keiner. Nur Gerüchte gab es so viele wie Menschen im Ort. „Aus der Klapsmühle ausgerissen“, „sucht den Stein der Weisen“, „eine Hexe, die letzte echte“ ...

Und weil es keiner wusste und jeder daherredete, hatten Max und Marie miteinander gewettet. Derjenige, der weniger Bäume besiegt hatte, musste bei der Spinnerten anläuten und frech nachfragen.

Ihr großer Bruder hatte ihr einmal erzählt, dass er abends, als er mit dem Moped herumgefahren war, am Friedhof einen Schatten gesehen hatte. Eine Frau in einem weißen Kleid. Ein Zombie, eine Untote.

Da war wieder das Gefühl, dass sie beobachtet wurde. Marie stand auf. Am liebsten wäre sie davon gelaufen. Aber sie musste diesen letzten Baum besiegen, denn niemals würde sie sich trauen, mit der Spinnerten zu reden. Die war gefährlich, nicht nur spinnert. Das spürte Marie, und sie war sicher, dass, wenn man der zu nahe kam, etwas Schreckliches passieren würde. So etwas, wo dann alle im Ort den Kopf schüttelten und im Nachhinein behaupteten, dass sie es immer schon geahnt hätten.

Marie beschloss noch einen Versuch zu wagen. Diesmal ohne Anlauf. Sie umfasste den Baum, stellte die Sohle ihres Schuhs gegen den Stamm. Aber sie bekam einfach keinen richtigen Halt, egal, wie fest sie presste. Die Sohle war zu steif und zu dick.

„Aber ohne Schuhe“, dachte sie auf einmal. „Ohne Schuhe geht es vielleicht besser.“
Rasch zog sie die Turnschuhe und Socken von den Füßen. Sie hasste es, barfuß zu gehen. Jeder Stein pikste sie. Wenn sie am Fluss baden ging, stelzte sie wie ein betrunkenener Reiher über den Kies zum Ufer. Papa lachte dann immer und rief: „Prinzessin Erbsenfuß, kommst du heute noch ins Wasser oder müssen wir einen Teppich ausrollen?“
Prinzessin Erbsenfuß! Sie konnte doch nichts dafür, dass ihre Fußsohlen so überempfindlich waren.
Aber vielleicht war das ihr Kapital? Vielleicht brachte ihr das den Sieg?
Sie stakste zur Birke und stellte ihren Fuß dagegen. Wie anders es sich jetzt anfühlte. „Ich und der Baum“, dachte sie, „wir müssen zusammen arbeiten, nicht gegeneinander.“ Ein dummer Gedanke.

Marie holte Luft, schloss die Augen, um sich besser zu konzentrieren, streckte ihre Hände so weit nach oben, wie sie konnte, und fing an zu klettern. Ihre Zehen spürten die Rinde, und als sie sich aufrichtete und höher griff, rutschte der Fuß nur ganz wenig ab. Marie wusste nicht, ob es ihre Füße waren oder die Tatsache, dass sie blind kletterte, aber sie kam höher und höher. Bei jedem Klimmzug unterdrückte sie den Impuls, die Augen aufzumachen. Erst als ihre suchenden Finger den ersten Seitenast erreichten und sie sich daran hochgezogen hatte, schaute sie hinunter.

Sie konnte es kaum glauben, dass sie tatsächlich all diese glatten Meter hinauf gelangt war, und wenig später hatte sie mühelos die Stelle erklettert, wo ihre Bänder hängen sollten.

Marie ließ ihren Blick zu den anderen Bäumen schweifen. Sie konnte die Bänder sehen, die blauen und gelben und die roten und grünen.

Sie griff nach hinten zu ihrem Hosenbund, zog die beiden Bänder heraus und knotete sie um den Stamm. Der letzte Baum war besiegt und sie hatte etwas geschafft, woran sie selbst beinahe nicht mehr geglaubt hatte.

Bevor sie unten ihre Markierung malte, umarmte sie nochmals die Birke und drückte ihre Wange gegen den Stamm.

„Du warst der letzte unbesiegte Baum“, sagte sie, „und ich, ich alleine aus eigener Kraft habe dich bezwungen!“

Und sie freute sich auf Max' Gesicht. Sie würde ihn morgen heimlich beobachten, wenn er seine Niederlage entdeckte, und dann würde sie darauf bestehen, dass er sofort bei der

Spinnerten hineinging.

Sie rannte los, vorbei an dem Haus, und bemerkte nicht, wie der Vorhang im Dachfenster energisch zugezogen wurde. Sie sah auch nicht, wie die Spinnerte wenig später eine Leiter mühsam zum Waldrand schleppte, gegen den Stamm der Birke lehnte und hinaufstieg. Es war eine lange Leiter. Sie reichte aus.

„Glaubst du, dass ich blöd bin?“, schrie Max am nächsten Tag. „Sogar ein Blinder kann sehen, dass da oben keine Bänder hängen. Du hast einfach nur so die Markierung gemalt.“

„Nein, habe ich nicht! Der Wind muss sie weggeweht haben. Vielleicht habe ich keinen doppelten Knoten gemacht. Ehrlich Max, ich war oben. Ich schwöre es.“

„Man kann alles schwören!“

Marie setzte sich und zog ihre Schuhe aus.

„Was soll das jetzt?“

„Ich werde es dir beweisen. Ich lüge nicht.“

„Dann los. Aber wenn es dir nicht gelingt, musst du bei ihr hinein.“

„Warum! Du hast es ja auch nicht geschafft.“ Marie war sich plötzlich nicht sicher, ob es ihr überhaupt ein zweites Mal gelingen konnte. Gestern war sie alleine gewesen. Sie hatte sich konzentrieren können und irgendwie waren die Birke und sie eins geworden. Obwohl das natürlich ein Blödsinn war. Ein Baum war ein Baum und ein Mensch ein Mensch.

„Na wird's bald!“, schmähte Max. „Oder war es doch anders? Kannst es ruhig zugeben.“

„Ich lüge nicht“, wiederholte Marie.

Ihr kam auf einmal der Gedanke, dass Max sie beobachtet, nachher dieselbe Technik angewandt und ihre Bänder losgebunden hatte. Die Markierung hatte er nicht wegwischen können. Und er hatte sich auch nicht getraut, die eigenen Bänder hinzuhängen. Denn das hätte bewiesen, dass er oben gewesen war und ihre entfernt hatte. Ja, so konnte es gewesen sein.

„Du warst nach mir oben“, sagte Marie. „Du hast mir zugeschaut, es genauso gemacht und dann meine Bänder losgebunden.“

„Was?“ Max war ehrlich überrascht. „Ich war nicht oben. Dieser blöde Baum ist viel zu glatt. Wir schaffen das nicht. Weder ich noch du. Niemand kann diese Wette gewinnen. Komm, wir überlegen uns etwas anderes.“ Er streckte seine Hand versöhnlich aus.

„Ich war oben!“, rief Marie.

Wenn der Wind die Bänder losgerissen hatte, dann konnten sie in irgendeinem Baumwipfel rundherum gelandet sein. Ihr Blick schweifte suchend umher. Diesmal nicht unten am Boden, sondern oben in den Baumkronen, und dann sah sie etwas, was ihr Herz rascher klopfen ließ. Ihre Bänder hingen hinter dem verschlossenen Dachfenster der Spinnerten, genau in der Mitte.

„Max! Da!“ Marie zeigte hin.

Max war es, der wenig später die Schleifspuren entdeckte.

„Sie hat eine Leiter bis zum Baum geschleppt. Siehst du die zwei parallelen Linien? Dass uns das nicht sofort aufgefallen ist. Jetzt hast du wohl gewonnen.“ Er sagte es halbherzig und Marie konnte sehen, dass es ihm schwer fiel. Bestimmt hatte er genauso viel Angst wie sie, bei der Spinnerten anzuläuten und zu fragen, ob sie eine Hexe, ein Zombie oder etwas noch Schrecklicheres sei. Als könnte man so etwas überhaupt fragen. Eigentlich war es eine vollkommen bescheuerte Wette gewesen.

„Wir vergessen das Ganze“, sagte sie.

Aber Marie konnte es nicht vergessen. In den nächsten Tagen ging sie immer wieder in den Wald und schaute zum Haus der Spinnerten. Und sie entdeckte jedes Mal im Wald frische Schleifspuren. Die Spinnerte entfernte also nach und nach die Bänder aus den Bäumen. Sie schien auch zu wissen, dass Marie ihr Geheimnis durchschaut hatte, denn bald hingen die Bänder wie Girlanden vor allen Fenstern und ein geflochtener rotgrüner Kranz zierte die Tür.

„Wie das Knusperhäuschen“, dachte Marie. „Nicht lecker und süß, sondern bunt und fröhlich. Aber sie will mich damit locken.“

Marie holte Max, zeigte ihm alles.

„Sollen wir anläuten?“, fragte sie angespannt. „Ich glaube, sie will das. Aber ich habe kein gutes Gefühl dabei. Paul sagt, sie sei ein Zombie.“

„Zombies gibt es nicht“, sagte Max vernünftig. „Und wir sind zu zweit.“

„Und wir laufen schneller.“

„Genau. In einem weißen Kleid kann sie bestimmt nicht über Stock und Stein springen, wie wir es können.“

Aber die Spinnerte trug kein weißes Kleid, sondern Jeans und eine bunte Tunikabluse. Sie hatte auch kein wallendes schwarzes Haar, wie der Briefträger behauptete, sondern einen dunkelblonden Kurzhaarschnitt. Sie schien auch nicht sonderlich überrascht zu sein, dass Max und Marie bei ihr auf der Türschwelle standen.

„Es wurde Zeit“, sagte sie bloß und machte eine einladende Bewegung ins Haus hinein.

Max schaute zu Marie und Marie zu Max.

„Drinne sind wir gefangen“, dachte Marie. „Da können wir nicht mehr weglaufen. Und wie oft verbirgt sich Böses hinter harmlosen, freundlichen Gesichtern.“

„Besser nicht“, flüsterte sie unhörbar zu Max, aber der hatte wie Hänsel im Märchen einen unwillkürlichen Schritt nach vorne über die Schwelle gemacht.

„Kannst auch draußen stehen bleiben“, sagte die Frau. „Jeder, wie er will.“

Aber Marie folgte Max. Sie hatte das Gefühl, dass sie ihn nicht alleine lassen durfte.

Die Frau führte sie hinauf ins Dachgeschoß in ein großes Zimmer. Überall an den Wänden hingen Zeichnungen. Schwarzweiße Zeichnungen. Und auf diesen Zeichnungen sahen sie den Wald, die Bäume und ... sich selbst.

„Da fängt es an“, sagte die Frau und zeigte auf eine Stelle an der Wand, „und dann im Uhrzeigersinn. Lasst euch Zeit. Ich mache uns einen Saft.“

„Ich trinke hier bestimmt nichts“, murmelte Marie. Die Frau war vielleicht tatsächlich nicht gefährlich, aber verrückt, komplett verrückt. Ein Zimmer mit Zeichnungen tapezieren, und dann noch solche Bilder.

Sie gingen die Wände entlang und sahen ihre eigene Geschichte. Wie sie am Rand des Waldes den Schwur leisteten, wie sie immer und immer wieder auf Bäumen kletterten, bis Marie auch die letzte Birke besiegt hatte. Die Frau hatte sogar eine Zeichnung von ihren Füßen gemacht. Aber obwohl es genau zeigte, was sie in den letzten Wochen gemacht hatten, so war es doch auch ganz anders, seltsam, absurd.

„Marie, hast du das gesehen?“ Max zeigte auf ein Bild, wo Marie ihr Gesicht an den Baumstamm schmiegte, während sie blind hinaufkletterte. „Sieh nur, deine Haut verschmilzt mit der Rinde. Das ist super gezeichnet.“

Marie sah es auch. Und es stimmte, so hatte sie sich gefühlt. Aber woher wusste die Frau das? Und überhaupt, all diese Bäume, die sie besiegt hatten. Marie sah, wie auf den

Zeichnungen die Bänder wie Ketten die Wipfel fesselten, wie sie die stolzen Bäume in die Knie zwangen. Als wären Max und sie aus einem Krieg als Sieger hervorgegangen. Es war faszinierend und zutiefst beklemmend zugleich.

„Und“, sagte die Frau. „Gefällt es euch?“

„Die Bäume, sie tun mir leid.“ Es rutschte Marie heraus, aber es war genau das, was sie empfand. Das letzte Bild zeigte einen besiegten, todtraurigen Wald.

„Das wollten wir nicht“, sagte auch Max bestürzt und korrigierte sich dann. „Ich meine, so wie das gezeichnet ist, ist es nicht in Wirklichkeit. Bänder können keine Bäume fesseln. Und Marie und die Birke sind nicht zusammengewachsen.“

„Ich mag das Irreale“, sagte die Frau.

„Aber warum?“, fragte Marie. „Warum diese Zeichnungen? Warum ich und Max? Was wollen Sie eigentlich von uns?“

„Nichts“, sagte die Frau. „Ihr habt mir etwas geschenkt, und ich habe es angenommen.“

„Geschenkt?“

„Ja, diese Idee. Ich kam hierher, weil ich nicht mehr zeichnen konnte. Autoren nennen es eine Schreibblockade. Ich hatte eine Zeichenblockade. Und auch hier fiel mir nichts ein. Ich dachte, es wird besser, wenn ich mich ganz auf mich besinne. Dann dachte ich mir, ich will vielleicht etwas ganz anderes malen als bis jetzt. Kein buntes, lustiges Bilderbuch, sondern eins, das dunkel und seltsam ist. Also lief ich nachts herum, um eine Idee zu finden, einen Anfang. Dann sah ich euch und beobachtete euch. Und auf einmal konnte ich wieder zeichnen. Es war aber nicht so einfach. Ich musste die ganze Zeit aufpassen, damit ich euch nicht versäumte. Und dann hast du auch den letzten Baum erklettert.“

„Und die Geschichte war aus“, sagte Marie.

„Ein zu trauriges Ende.“ Max zeigte auf das letzte Bild.

Die Frau lächelte.

„Es ist noch nicht zu Ende“, sagte sie. „Oder?“

„Nein, Sie haben die Bäume wieder befreit.“

Die Frau nickte und zeigte auf einen großen Tisch in der Mitte des Raumes.

Dort lag noch eine Zeichnung.

Max und Marie betrachteten sie. Sie hatten erwartet, die Frau zu sehen, wie sie die Leiter durch den Wald schleppte. Aber so war es nicht. Sie sahen sich selbst mit harten triumphierenden Gesichtern und sie sahen einen kleinen alten Mann, mit einem Feldstecher. Er wirkte zerbrechlich, aber er stellte sich ihnen entgegen.

„Den habe ich auch gesehen“, erklärte die Frau. „Wie Don Quichotte kam er mir vor, fest entschlossen, diesen geknechteten Wald zu befreien. Eine unmögliche Aufgabe, oder?“ Marie schaute nochmals ihr Bildgesicht an. Sie sah den Stolz darin, dass sie die Birke bezwungen hatte. Aber hier auf diesem Bild war es ein hässlicher Stolz. So wollte sie nicht sein.“

„Er schafft es“, sagte Marie. „Er ist klein und lächerlich, wie er so da steht. Aber er ist mutig und er, er ...“ Sie musste nach Worten suchen und rannte dann zur Wand zu der Zeichnung, auf der ihr Gesicht mit der Rinde verschmilzt. Sie zeigte darauf. „Hier, ich habe den Wald besiegt, aber ich habe mich dabei auch verändert. Ein bisschen Wald ist in mich unbemerkt hineingewachsen. Du musst es auch auf diesem Bild in meinem Gesicht zeichnen. Und der kleine Mann hält es mir wie einen Spiegel vor die Augen.“

„Genau“, rief Max „und dann begreifen wir, dass wir uns selbst auch ein Leid zufügen, wenn wir den Wald nicht wieder befreien.“

„So könnte es sein“, sagte die Frau. „Ja, so könnte es sein.“

Sie griff nach einem Kohlestift und einem leeren Blatt Papier, und während sie anfang zu zeichnen, rannten Max und Marie in den Wald hinein. Als sie die Bäume hinaufkletterten, spürten beide, wie sie aus dem Haus beobachtet wurden.